# Die Welt der Frau



Beilage zum „Posener Tageblatt"



Nr. 3. Posen, den 5. Februar 1928


> Die Jugend wundert sich sehr,
> Wenn Fehler zum Nachteil gedeihen;
> Sie faßt sich, sie denkt zu bereuen.
> Im Alter erstaunt und bereut man nicht mehr.
>
> Goethe.
>
> ---
>
> Verständige Leute kannst du irren sehn,
> In Sachen nämlich, die sie nicht verstehn.
>
> Goethe.

## Die moderne Frau und ihre Töchter.

Von Elisabeth Rain.

Bisher las ich immer nur von den Konflikten, die sich aus der unmodernen Art der Mutter ihren freiheitsdurstigen Töchtern gegenüber ergaben. Wie steht es denn nun aber mit der Beziehung der fortgeschrittenen Frau zu ihrer Tochter?

Ich meine nicht die Frau, die ihren Ehrgeiz darin sucht, es der Tochter in allem gleich zu tun oder gar sie zu überbieten trachtet, und die, um jung zu scheinen, zu geschmacklosen Mitteln greift. Ich meine die Frau, die dank ihrer geistigen und körperlichen Veranlagung imstande war, sich dem Rhythmus der Zeit anzupassen, und die sich dadurch nicht nur scheinbar, sondern wirklich jung erhielt. Ich denke an die Frau, die ihre Kinder schon in dem modernsten Geist erzog, dessen idealste Forderung Entwicklung jeder Eigenart ist, und die mit ihren kleinen Mädchen eine Kindheit lebte, die voller Lebendigkeit und Frische, voller Zärtlichkeit und Vertrauen war.

Sind diesen Müttern, diesen Töchtern die Konflikte erspart?

Allen Müttern zum Trost sei's gesagt: Auch ihnen nicht!

Denn diese Konflikte liegen tief in der Natur begründet und waren immer da. Sie gestalten sich nur verschieden, je nach den Grundsätzen, die aufeinander prallen, und nach der Gleichartigkeit, die sich aneinander reibt, und sie verschärfen sich durch die Heftigkeit der Temperamente, durch die Tiefe früherer Verbundenheit und durch den Mangel an kultureller Form, der die schlimme Kehrseite unserer Errungenschaften auf ethischem Gebiete ist.

Welcher Art sind nun die Konflikte, die sich zwischen der noch jungen, voll im Leben stehenden Mutter und ihrer erwachsenen Tochter entwickeln?

Selten ist ein junges Mädchen durch ihren Beruf so erfüllt, daß es mit den Jahren nicht ein eigenes Heim ersehnte. Das aber kann ihr kein Elternhaus ersetzen, und sie muß unbefriedigt auch dann bleiben, wenn ihrem Freiheitsbedürfnis Rechnung getragen wird. Im Zusammenleben ist eine gewisse Rücksichtnahme unvermeidlich, und es mag der Tochter mitunter leichter erscheinen, sie Fremden zu erweisen als der Mutter, die — tiefer schauend — aus Kleinigkeiten Schlüsse zieht, die der Tochter störend oder gar quälend sind.

Der Mutter Wesen, ihre Art, ihre Meinung, ja ihr Aeußeres sogar reizen zum Widerspruch; denn das Neue, das Fremde fesselt und lockt die Jugend, während das übermäßig Genossene sie ermüdet. Sind in dem innigen Zusammenleben der Mutter mit dem Kinde alle verwandten Seiten entwickelt worden, so melden sich jetzt die fremden Züge zu ihrem Recht und stehen gegen die Mutter auf. Sie, die bei aller Vertrautheit doch unantastbar war, sieht sich plötzlich scharfer, oft unbarmherziger Kritik ausgesetzt. Und je weniger sie auf äußere Formen, auf Autorität in ihrer Erziehung Wert legte, um so schutzloser steht sie da. Das freie Wort, das sie ihren Kindern gestattete, um ihren Geist nicht zu knechten, richtet sich jetzt als Waffe gegen sie.

Wie aber kommen die Töchter zu ihrem schroffen Urteil?

Sie suchen in der Mutter das Ideal, und die junge, in sich bewegte, in ihrer äußeren Erscheinung der Tochter oft nicht nachstehende Frau lebt viel zu dicht neben ihr, um dieses Ideal verkörpern zu können. Es ist ein mitunter tragisches Kreuzen der Wege. Der eine führt rasch ins Leben hinein, der andere langsam aus dem Leben hinaus, und es kann — grade bei vollwertigen Naturen — ein Kreuzen der Waffen daraus werden, hinter dem vielleicht mehr, jedenfalls heißere Liebe sich verbirgt als in dem friedlichen Zusammenwohnen einer „rührenden" Mutter und einer „guten" Tochter.

Die moderne Frau sieht ihre direkte Erziehungsarbeit an der erwachsenen Tochter als beendet an, und sie überläßt es dem Leben, sie zu vollenden. Sie achtet in der Tochter den Menschen, der für sich selbst einstehen muß und kann. Nur heimlich sucht sie noch die Wege ihrer Töchter mit ihren Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen zu geleiten, und selten nur — um nicht aufdringlich zu erscheinen — wagt sie es, einen Wink zu geben, vorsichtig eine Meinung zu äußern, Stellung zu dieser oder jener Angelegenheit der Tochter zu wehmen. Immer aber mit der Einschränkung, daß die das letzte Wort selbst zu sprechen hat.

Kräfte, die in süßer Gebundenheit durch die notwendige Fürsorge lagen, die sie ihren Kindern täglich und stündlich widmete, sind nun in ihr frei geworden. Ihre Arbeit ist es nicht, heimliche Zähren vergießend, dazusitzen und zu warten, bis die Töchter sie einmal brauchen können, sondern sie ringt sich tapfer durch die Erkenntnis hindurch, daß etwas unbeschreiblich Köstliches vorüber ist, und daß es nun gilt, die Erinnerung dankbar zu bewahren, nicht aber ihr schwächlich nachzutrauern, sondern Herz und Geist den unerschöpflichen Quellen des Lebens zuzuwenden. Wohl müssen auch die erwachsenen Töchter wissen, daß der Ruf an das Herz, an die Hilfe der Mutter in jeder Hinsicht nie vergeblich sein wird, wohl müssen sie fühlen können, daß eine einzige Frühlingsflut die Dämmer niederzureißen vermag, die sie selbst — oft nur als Schutzwälle für ihre Herzen — bauten, aber die Liebe der Mutter soll den Kindern nicht nachgeworfen werden, auch sie bedarf der Pflege und klugen Zurückhaltung, um edel und schön zu bleiben.

Wie steht es nun mit dieser Pflege?

Naturgemäß werden einer leidenden, älter erscheinenden Frau, deren Gesicht vielleicht schon Kummer und Sorge zeichnete mehr Rücksichten erwiesen werden, als der jüngeren, frischen und lebensfrohen Mutter. Im allgemeinen aber ist sie nun einmal diejenige, an der so manche Verstimmung der Tochter ungestraft und ungefährdet ausgelassen werden kann. Sie, die einst alle Macht über ihre Kinder in Händen hielt, ist den erwachsenen Töchtern gegenüber beinahe wehrlos. Sie kann sie weder strafen noch schelten, ohne sich lächerlich zu machen, und ihre Verteidigung mit Worten irgendwelchen Vorwürfen oder Angriffen gegenüber ist wie Spreu im Winde.

Aber alles dieses bedeutet im Grunde nichts. Denn so verständig unsere Töchter auch sind, so sicher sie ihre Urteile auch fällen, so sind sie doch in hohem Maße noch fremdem Einfluß unterworfen und vermögen den Schein von der Wahrheit schwer zu unterscheiden. Sie stoßen sich an kleinen Dingen, und das Wesentliche ist ihnen noch verborgen. Irgendein spöttisches Lächeln, irgendein oberflächliches Wort anderer vermag sie irre an der Mutter zu machen, denn sie wollen sie fehlerlos, auch in den Augen Fremder. Ebenso aber sind sie auch wieder freudig bereit, sie zu verehren, wenn sie denen, die sie selbst schätzen, der Bewunderung wert erscheint. Der wahre Gerichtstag der Mutter aber kommt erst viel später, und wohl ihr, wenn sie das erkennt, und ihm — in sich selbst getreu — ruhig entgegengehen kann.

Die Liebe der Mutter zu ihren Kindern ist unbeirrbar, deshalb kann sie froh sein und frei, selbst dann noch, wenn sie gekränkt und mißverstanden wird. Die Töchter aber sollten begreifen, daß es nicht, wie in der Jugend, beinahe selbstverständlich ist, mutig und fröhlich zu sein, sondern, daß es dazu in späteren Jahren einer vollwertigen Menschlichkeit bedarf, und daß diese Eigenschaften dann immer neu erworben werden müssen.

Es liegt ein großer Unterschied in dem Frohsinn der Jugend und der Heiterkeit der reifen Frau, und eins sollte sich am anderen zu freuen vermögen. Der Humor, diese Sieger-Eigenschaft des Geistes und Herzens, vermag so manche Schatten hinwegzublasen. Wer ihn mit Oberflächlichkeit verwechselt, der weiß nicht, wie tief sein Anker ruht und aus wie viel Leid sein Licht oft emporsteigt.

Das Wort von der Kameradschaft zwischen Mutter und Tochter aber gilt nur bis zu der Grenze, die innere Disziplin, Geschmack und Herzenstakt von beiden Seiten zieht. Sie ist in

der Natur dieser Beziehung gegeben, und jenseits dieser Linie liegt heiliges Land, das nicht entweiht werden darf. Wie leicht aber geschieht das in unserer Zeit, die Gefühlswerte so niedrig einschätzt, und der es eine grausame Lust zu sein scheint, von allem den Schleier zu ziehen. Ist aber erst einmal lieblos die Schwelle überschritten, geht es rasch bergab. Dann ist es schwer, sich zurückzufinden, auch wenn die Herzen sich danach sehnen. Es ist dann Sache der Mutter, bereit zu sein. Immer bereit zum vorwurfslosen Vergeben und zu neuem Lieben. Denn die Gemüter der Jungen sind unter dem Druck der Verhältnisse, unter den brennenden Forderungen ihrer Jahre oft scharf gespannt wie ein Bogen. Ueberspannen wir ihn nicht.

Der Jugend rate ich: Macht euch, wenn es irgend geht, wirtschaftlich frei. Löst euch vom Elternhaus noch zu einer Zeit, wo es euch lieb und wert ist. Ihr entgeht dadurch vielen Konflikten und erhaltet euch das Ideale in dieser Beziehung. Kann es aber nicht sein, so seht eine Aufgabe darin, immer wieder das Bindende zu pflegen, statt das Trennende zu betonen, und wenn es so weit kommt, daß Ihr nichts Bindendes mehr fühlt, dann wahrt wenigstens die Form. Sie ist ein Schutz, unter dem auch Krankes zu gesunden vermag.

Mein Rat für die Mütter aber ist der: Behauptet euch! Nicht mit lauten Worten, sondern durch die stille Kraft eures Wesens. Bekennt euch zu dem, was Ihr geworden seid, dann werdet Ihr den Halt in euch selbst finden, der notwendig ist, um euch in den steigenden Anforderungen, die das Leben, das Altern und das Alter an euch stellt, zu bewähren. So erzieht Ihr die Jugend dazu, euch auch da zu achten, wo es an Liebe und Verständnis fehlt. Verlangt, daß man euch in der Form begegnet, die jedem zukommt, der einen ehrlichen Lebenskampf kämpft — ganz gleich, ob er dabei besteht oder unterliegt —, aber zeigt auch, daß Ihr an Einsicht und Reife mit den Jahren gewonnen habt, indem Ihr mit liebevoller Nachsicht die Verstöße der Jugend euch gegenüber milde beurteilt. Wachst aus dem triebhaften Muttergefühl, das kein Verdienst, sondern eine Gabe der Natur ist, empor zu der Weisheit der Liebe, die ihren Lohn in sich selbst trägt.

Dann wird — früher oder später — die Stunde kommen, wo eure Töchter in tiefer Dankbarkeit eurer gedenken. Die Stunde, in der sie reif genug sind zu erkennen, daß es nicht darauf ankommt, ob eine Mutter so ist oder so, sondern ob ihr Leben, samt allen Schicksalen und Irrungen, ein Ganzes wurde, ein Ausdruck unserer Mutter Erde, die auch voller Rätsel steckt, und die wir dennoch lieben, obwohl sie es uns nicht immer leicht macht, auf ihr zu leben.

Der Dt. Allg. Ztg. entnommen.

## Die Frauen und die Olympiade.

Der internationale Frauensportverband hat beim olympischen Komitee beantragt, daß während der olympischen Spiele ein Tag als Demonstrationstag für Frauenspiele veranstaltet wird. Sollte das olympische Komitee wider Erwarten diesen Vorschlag ablehnen, so hat man beschlossen, auf einem andern Sportplatz in Amsterdam während der olympischen Spiele einige Frauenwettkämpfe zu veranstalten. Vorläufig sind drei Wettkämpfe vorgesehen: 1 Volleyballspiel zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten, 1 Basketballspiel zwischen Frankreich und Belgien und 1 Handballspiel zwischen Deutschland und Oesterreich. Eventl. kommt noch ein Hockeywettspiel in Frage, über das bisher noch keine Entscheidung gefällt ist, weil die Vertreterinnen des deutschen Hockeybundes nicht ermächtigt waren, eine Entscheidung in dieser Frage zu treffen.

Der Beschluß des internationalen Frauensportverbandes muß im sportlichen Interesse nicht nur im Interesse des Frauensports, sondern auch im Sinne des Allgemeinsports lebhaft begrüßt werden. Es ist an sich bedauerlich, daß der Frauensport auf der Olympiade so außerordentlich schlecht vertreten ist. Da die Tennisspiele nun anscheinend endgültig in Amsterdam fortfallen, so werden die Frauen eigentlich nur an den Schwimmwettbewerben teilnehmen. Darin liegt eine völlige Verkennung des Sinnes und Zwecks des Sports im allgemeinen wie des Frauensports im besonderen.

Die Sportbewegung hat ihre natürlichen und deshalb unverkennbaren Ursachen in den Gefahren, die die Arbeitsformel und die Lebensgestaltung des Zeitalters der Technik mit sich bringt. Die immer stärker werdende Konzentration in den Großstädten verringert in einer gesundheitsgefährdenden Weise die für das Leben notwendigen Mengen von Licht und Luft. So entstanden nicht nur als natürliche Abwehr die modernen Bauformen und die neue Wohnungskultur, in denen Helligkeit und Raumweite diesen Gefahren zu begegnen suchen, so entstand auch die Sportbewegung, die in der Freizeit dem licht- und luftarmen Körper die notwendigen Ersatzmengen zur Verfügung stellen will. Die Schematisierung, Technisierung und Maschinisierung der Arbeit bringt die Gefahr einer körperlich einseitigen Ausbildung mit sich, die ebenfalls durch sportliche Betätigung, und zwar durch möglichst vielseitige Sportbetätigung bekämpft werden muß.

Beide Ursachen, der Mangel an Licht und Luft in unsern rauchgeschwärzten Großstädten und Industriezentren sowie die Gefahren der mechanisierten Arbeit gelten ebenso für die Frau wie für den Mann. Um so mehr als die berufstätige Frau heute ein Faktor ist, mit dem die Kontrolleure der Volksgesundheit ebenso sehr rechnen müssen wie die der Volkswirtschaft. Wenn das Wesen der Sportbewegung die Erhaltung der Volksgesundheit ist, so gehört eben zu dieser Sportbewegung nicht nur der Sport der Männer, sondern auch der Frauensport.

Selbstverständlich sind nicht alle Sportarten für die Frau geeignet. Wenn amerikanische Photoagenturen die Bilder einer angeblich siegreichen Boxerin, der sogenannten amerikanischen Fliegengewichtsweltmeisterin, Miß Emma Maitland, verbreiten, so sehen sie darin wohl selber mehr eine kritische Glosse als eine ernst zu nehmende sportliche Angelegenheit. Die Frauen stehen ohne Frage noch vor der Aufgabe, eine besondere Form des Frauensports zu finden und fortzubilden. Es ist selbstverständlich, daß in ihrer sportlichen Betätigung andre Grundsätze und Forderungen maßgebend sein müssen als bei den sportlichen Kämpfen der Männer. Die physiologischen Grundlagen, die im weiblichen Körper wesentlich anders sind als im männlichen, bedingen selbstverständlich auch eine besondere weibliche Form des Sports. Während man im Sport der Männer auf Kraft und Ausdauer, auf Zähigkeit und Mut Wert legt, wird der Frauensport andre wesentliche Ziele in den Vordergrund schieben müssen. Hier wird die Eleganz der Bewegung vor der Wucht ihrer Wirkung stehen müssen. Hier wird es auf Leichtigkeit und Grazie mehr ankommen als auf Schnelligkeit und Ausdauer. Man hat leider bisher vergessen, diesen Forderungen im Frauensport genügend Nachdruck zu geben. Das hat zum Teil mit dazu beigetragen, daß schwere Entgleisungen eintraten, die den Frauensport diskreditierten. Man kann indes den Frauen daraus keinen Vorwurf machen. Sie standen zunächst vor der Aufgabe, sich den Zutritt zur Sportbewegung überhaupt erkämpfen zu müssen. Sie mußten zunächst um das prinzipielle Recht kämpfen, für das die Frau auch sonst im täglichen Leben noch ihren Kampf führte. Da war keine Zeit, über Art und Form der sportlichen Betätigung nachzudenken. Man kopierte und akzeptierte die einmal gegebenen, von Männern geschaffenen und geübten Sportformen, ohne lange über ihren Wert und Unwert für den Frauensport nachzudenken. Heute ist wohl der prinzipielle Kampf ausgekämpft. Die Berechtigung des Frauensports wird nicht mehr bestritten oder doch nur von jenen Unheilbaren, die der Sportbewegung überhaupt ihre Existenzberechtigung abstreiten. Heute ist's also an der Zeit, aufbauende Kritik an der jetzigen sportlichen Betätigung der Frau zu üben. Heute ist es Aufgabe der Frauen, die Herausbildung eines besonderen Frauensports in Angriff zu nehmen.

Deshalb wäre es wünschenswert gewesen, im Rahmen so großer internationaler Wettbewerbe, wie sie auf der Olympiade gegeben sind, den Frauen Gelegenheit zur sportlichen Selbstkontrolle zu bieten. Das ist aus Mangel an Einsicht unterblieben. Und so bleibt nichts übrig als wenigstens zu hoffen, daß das olympische Komitee dem Wunsch des internationalen Frauensportverbandes Rechnung trägt und einen Propagandatag für Frauenspiele in das Programm der olympischen Spiele einfügt.

## Schönheitswinke.

Von Erna Bach.

**Kosmetische Mittel für Wimpern und Augenbrauen** sind nicht immer ratsam. Allerhöchstens sollte man sie abends verwenden, oder wenn man sehr hellblonde Haare hat. Dann aber braun für Blondinen und schwarz für Brünette. Auch mit einem einfachen Bleistift kann man den Augenbrauen die nötige Färbung geben.

Wimpern und Augenbrauen sind schwer zu behandeln, und niemals sollte man zu sehr auftragen. Mit einem Pinsel trägt man die Farbe auf und mit einem zweiten bürstet man die Wimpern ab, wenn das kosmetische Mittel trocken ist.

Ich rate aber dazu, keine Mittel für die Augen zu benutzen, wenn es nicht unbedingt nötig ist. Ein wenig Vaseline oder Brillantine auf die Wimpern und Brauen sanft nach dem Einpudern aufgesetzt, ist zumeist vollkommen genügend, um den Augen ein frisches, liebes Aussehen zu geben. Sicher aber wirkt es natürlich.

**Ein herrliches Bad:** Man braucht nicht allerlei teure Parfüms, Schönheitsessenzen usw., um sich ein wirklich köstliches, aber dennoch billiges Bad zu leisten. Das nachfolgende Mittel wirkt besser als alle wohlriechenden Wasser, oder als das beste Badesalz:

| | |
|---|---|
| Feines Hafermehl | 1 Pfund |
| Orriza-Wurzel | 1/4 „ |
| Getrocknete Lavendelblüten | 3 Teelöffel |

Das ganze gut mischen, dann in sechs oder acht Portionen teilen, jede Portion in ein Musselin-Säckchen einbinden. Ein solches Säckchen in das Wasser gehängt, gibt dem Bad einen köstlichen Duft und wirkt ganz vorzüglich für die Haut.

**Zum Bleichen der Haut:** Gelbe Hautfarbe an Nacken und Hals wirkt zum farbigen Tanzkleid sehr häßlich. Gerade im Winter, wenn durch Pelz und Mantelkragen allerlei Staub und Schmutz an den Hals gerät, soll man sich stets ein Fläschchen Bleichlösung im Hause halten und zweimal wöchentlich benutzen. Die Mischung ist:

| | |
|---|---|
| Bay-Rum | 15 Gramm |
| Ammoniaklösung | 2 „ |
| Rosenwasser | 15 „ |
| Boraxpulver | 8 „ |
| Glyzerin | 8 „ |
| Destilliertes Wasser | 90 „ |
| (oder gekochtes Wasser) | |

Vor Gebrauch gut schütteln und mit einem Schwamm ziemlich dick auf Nacken und Hals auftragen. Dann trocknen lassen.

**Hugo Marti:**

## Stille Stadt.

Es ist von jenen stillen Städten eine,
Die in verschneiten, wintergrauen Gassen
Die Schritte leisgedämpft verklingen lassen:

Geschweifte Giebel steh'n im Abendscheine.
Wie alte Türen am geschnitzten Schreine
Und leuchten auf, bevor sie ganz verblassen.

Und hinter diesen Mauern leben Frauen,
Denen die Tage sich unendlich dehnen
Und die nun matt geworden sind vom Sehnen:

Die Hände müd' im Schoß vom Träumeschauen,
Die Augen groß, so hören sie mit Grauen
Die Stille schwer sich an die Türe lehnen.

---

## Arbeitsverminderung im Haushalt.

Von Anne-Marie-Mampel.

(Nachdruck verboten.)

Geheimer Widerwillen gegen die sich ewig gleichbleibende eintönige Hausarbeit erfüllt die meisten Frauen und gibt Anlaß zu erwägen, auf welche Weise diese Arbeit erleichtert, vereinfacht und angenehmer gestaltet werden könnte. Denn — offen sei es gesagt — auf keinem Tätigkeitsgebiet wird soviel Zeit und Kraft durch unzweckmäßige und gedankenlose Handhabung vergeudet wie gerade in der Hauswirtschaft.

Höchste Leistungsfähigkeit bei geringstem Kraftaufwand, dies Ziel der Wirtschaftlichkeit, dem das Arbeitssystem des Amerikaners Taylor zustrebt, sollte und müßte auch auf Haus und Küche Anwendung finden.

Gewiß wird manche Hausfrau zunächst vor dem Begriff der restlosen Mechanisierung zurückschrecken, der mit dieser Methode verbunden ist. Aber wenn sie erst ihre Arbeit durchdacht und, vom kleinsten anscheinend belanglosen Handgriff und Gerät angefangen, auf ihre Zweckmäßigkeit hin geprüft hat, wird sie schaudernd erkennen, wieviel Mühen sie sich tagtäglich sinn- und nutzlos auferlegte. Beschränkt man diese Betrachtungen auf die Küche, fällt als erstes deren oftmals recht ungeeignete Einrichtung auf: Borde und Küchenrahmen mit Ziergegenständen, die keine andere Aufgabe haben, als immer wieder umständlicher Reinigung unterzogen zu werden; Gebrauchsgeräte wie Reibeisen, Siebe, Kellen und Kochlöffel, die offen aufbewahrt, ebenfalls dem Staub preisgegeben und daher höchst unhygienisch sind; gestickte Bordstreifen und Ueberhandtücher. Kurz lauter Dinge, die nur als Hindernisse bezeichnet werden können, während die wirklich moderne Küche, das Laboratorium des Hauses, glatte, leicht zu säubernde Möbel ohne alle Verschnörkelung zeigt, staubsicheren Verschluß alles Geschirrs, Linoleumbelag des Fußbodens, der Tisch- und Schrankplatten — was leichtestes Aufwischen verbürgt —, einen praktischen wenn möglich an die Warmwasserleitung angeschlossenen Aufwaschtisch und dicht schließende Müllbehälter.

Genaue Ueberlegung fordert auch die Wahl der Küchenbedarfsartikel. Daß sie den ihnen zugedachten Zweck völlig erfüllen, muß schon im Augenblick ihres Ankaufs bedacht werden. So weit die Mittel es erlauben, müssen Maschinen herangezogen und Elektrizität nutzbar gemacht werden. Vom elektrischen Kaffeekocher bis zum Staubsauger und von der elektrischen Brotschneide- bis zur Waschmaschine liefert ja die einschlägige Industrie der modernen Hausfrau unschätzbare Hilfsmittel.

Viel gesündigt wird ferner durch die Anordnung der Geräte. Wie oft muß ein Stuhl erklommen werden, um dieses oder jenes zu erreichen; wie häufig das für eine Arbeit benötigte Material aus verschiedenen Räumen herbeigeholt werden. Sinngemäß d. h. so, daß sie im gegebenen Moment zur Hand sind, sollen alle Gebrauchsgegenstände aufbewahrt sein; auch sorge man dafür, daß sie wirklich verwendungsfähig sind und scheide darum alles Beschädigte sofort aus, um es in Reparatur zu geben.

Von besonderer Bedeutung ist endlich die Arbeitsverrichtung selbst. Da soll kein Schritt und kein Griff unnütz getan und nichts übersehen rewden, was eine Erleichterung der Arbeit darstellt. Eine genaue Tagesleistung ist dazu unerläßlich. Speisefolgen, die für eine Woche festgesetzt werden, ermöglichen planvolles Einholen und systematische Verwertung der Reste. Daß man haltbare Lebensmittel vorteilhafter in größeren Mengen einkauft, versteht sich von selbst. Eine kleine, sichtbar in der Küche angebrachte Tabelle, in der Datum des Einkaufs und Quantum der Ware verzeichnet sind, gibt einen sicheren Ueberblick über deren Verbrauch und verhindert, daß Vorräte unbemerkt zur Neige gehen.

Es braucht heute also, wie man sieht, auch die geplagteste Hausfrau nicht zu verzagen. Denen über das hier Erwähnte hinaus gibt es, namentlich auch bei der Zubereitung der Speisen selbst, zahlreiche Möglichkeiten der Arbeitsverminderung. Und sofern sie den Willen besitzt und die Energie aufbringt, ihre Hausarbeit im Sinne Taylors zu reformieren, ohne dabei in Uebertreibung zu verfallen, die wiederum eine nutzlose Kraftverschwendung bedeuteten, kann sie das Maß ihrer Mühen und der dem Wirtschaftsbetrieb zu opfernden Zeit beträchtlich verringern. Und welche mit Küchen- und Hausarbeit beschäftigte Frau wollte das nicht? . . .

## Die praktische Hausfrau.

**Kleine Sparsamkeitsmaßnahmen im Haushalt.**

Lasse Marmelade und Schmierseife, geschabtes Fleisch usw. stets im irdenen oder porzellanenen — zu Hause genau abgewogenen — Gefäß holen; im Papier bleibt stets viel hängen und wird fortgetan.

Ausgebrauchte Tuben von Sardellen oder Anchovis-, Wild- oder Geflügelpasten, ebenso Farbentuben und Zahnpastentuben schneide man längs auf. Man wird noch reichlich Füllung an dem Innenstaniol haftend finden, selbst wenn die Tuben durch Aufrollen und Druck nichts mehr hergeben.

Spare Butter beim Braten und Kochen, ohne Nährwerte zu verlieren, indem du einen Teil Butter und zwei Teile Nindertalg

*

**Wie man abstauben soll.**

Zu den vielen hygienischen Alltagssünden, die man aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit begeht, gehört auch das falsche Abstauben. Staub, auch der Staub in den Wohnungen, ist bekanntlich die Brutstätte von Hunderten von Bazillen und Krankheitskeimen, und eine gründliche, täglich zu wiederholende Beseitigung dieses Staubes gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Hausfrau. Gewöhnlich wird das Aufwischen des Staubes in der Art besorgt, daß man mit einem Tuch oder Wedel der Staub von den Gegenständen abgefegt wird, so daß er im Zimmer aufwirbelt und sich nach kurzer Zeit wieder absetzt.

Das ist verkehrt. Die beste Art des Staubwischens geschieht mit einem weichen Lederlappen, der eine Spur Feuchtigkeit enthält. Man wischt damit den Staub von Möbeln und anderen Dingen ab und rollt ihn ein, so daß das Umherwirbeln im Zimmer und damit das gesundheitsschädliche Einatmen vermieden wird. Auch das Einatmen des Staubes bei dem Ausklopfen von Teppichen, Polstern usw. kann dadurch unschädlich gemacht werden, daß man beim Klopfen einen Atemschützer mit Wattefilter trägt, der das Atmen gestattet, aber den Staub zurückhält. Einfacher noch ist es, beim Ausklopfen von Polstermöbeln ein gut angefeuchtetes Tuch auf das zu klopfende Stück zu legen. Der Staub setzt sich dann vollständig in das feuchte Tuch, wo er leicht abgespült werden kann.

---

## Für die Küche.

**Roulade von Karpfen.** Ein großer Karpfen wird gereinigt, der Bauch wird aufgeschnitten, das Fleisch losgelöst, das Gerippe herausgenommen. Die beiden Seiten werden gehäutet und mit Speck gespickt. Von dem Gerippe schabt man das Fleisch und bereitet daraus mit der Milch, der Leber, einem Pfund Hackfleisch, Ei und Semmel eine Farce, die mit in Butter gedünsteter Zwiebel vermischt wird. Der Karpfen wird mit der Farce gefüllt, so daß er rund ist, dann zusammengebunden, in eine mit Speckscheiben belegte Pfanne getan, mit Salz bestreut. 100 Gramm Butter, ein Glas Weißwein, ein halbes Glas Weinessig, Zwiebel, gelbe Rüben und Gewürz kommen hinzu. Man stellt die Pfanne in den Backofen und läßt den Fisch unter Begießen gar werden. Dann macht man eine kräftige, pikante Soße, verkocht den Fischfond darin, schüttet sie auf die Platte und legt die Karpfenroulade in die Soße.

**Eine Gerstensuppe von tadelloser Farbe ohne Fleischbrühe** zu kochen, ist nicht leicht. Es passiert selbst der erfahrenen Köchin, daß eine solche Suppe sich bläulich oder rot färbt. Nach folgender Anweisung erhält man eine Gerstensuppe von schönster Farbe und bestem Geschmack. Man brühe die Gerste und gebe auf 125 Gr. 50 Gr. Butter, 80 Gr. Zwiebelwürfelchen und 60 Gr. rohe, sehr fein geschnittene Kartoffeln hinzu. Aber man koche die Suppe nur in einem gußeisernen emaillierten Kochtopf.

**Rehkoteletts mit Maronenpüree.** Die Rehkoteletts werden zwei Tage vor dem Gebrauch in einer Marinade von Oel, etwas Weißwein oder Weinessig, Lorbeerblatt, Tymian und Gewürzkörnern ruhen gelassen. Dann brät man sie in Butter und belegt sie mit feingeschnittenen Champignons und mit Scheiben frischgebratener Gänseleber. — Zum Maronenpüree werden die Kastanien oder Maronen von der äußeren Schale befreit und fünf Minuten aufgekocht, dann nimmt man mit dem Schaumlöffel die Kastanien aus dem Kochwasser und zieht sofort die braune Haut ab, so lange sie noch ganz heiß sind. Dann werden sie durch die Fleischmaschine gedreht, in brauner Butter im Kochtopf unter sorgfältigem Umrühren gedämpft, mit Salz und Muskat gewürzt. Auf das in großer Schüssel angerichtete Maronenpüree gibt man in Butter geröstete Zwiebeln und legt im Kranz die Rehkoteletts um das Gemüse.

**Sauerkraut mit Aepfeln.** Das Sauerkraut wird mit einer Tasse Brühe aufgesetzt, 1 Pfund geschälte, in Scheiben geschnittene säuerliche Aepfel, etwas Zucker und ein kleines Stückchen Butter beigegeben; alles zusammen auf gleichmäßigem Feuer weichgedämpft. Zuletzt wird das Kraut mit etwas Salz abgeschmeckt und mit einer rohen geriebenen Kartoffel sämig gemacht.

**Apfelschaumkompott.** Zwei große Reinetten werden im Backofen gebraten, durchgerieben, mit 2 Eiweiß und 2 Eßlöffeln Vanillezucker vermischt, alles schaumig geschlagen, in einer Glasschale angerichtet und serviert.

**Senfbutter.** 6 Eßlöffel Senf, 4 harte, geriebene Eidotter, Salz, Pfeffer und 250 Gramm frische Butter durch das Haarsieb gestrichen, gut verrührt; kann sehr schön zu jeder Art Fisch gereicht werden.

**Kümmelstangen.** Blätterteig wird kleinfingerdick ausgerollt, in Stangen geschnitten, diese mit Wasser oder Eiweiß angestrichen, dick mit Kümmel und grobem Salz bestreut und lichtgelb gebacken.

# Freund der Kinderwelt.

## Winterrätsel.

Ich will euch, Ihr Hänsel, ein Rätsel aufgeben,
und wenn Ihr's erratet, so wißt Ihr es eben:
Mit „g" vernimmst du ihren Schall
am Winterstag in Berg und Tal
mit „i" wirst du erst wenn es schneit,
Erfreut zur schönen Winterszeit.
Viersilbig jedesmal muß sein
das Wort. Wohlan, nun rate fein!

•

Ich will euch, Ihr Gretel, ein Rätsel aufgeben,
und wenn Ihr es ratet, so wißt Ihr es eben:
Das zweite ging von Baum zu Baum
und hing am Baum gleich wie ein Traum
und wurde bald wie Zuckerschaum
im Ofenrohr das Ganze.
Man findet's auch im Braten,
nun hast du schon geraten?

---

## Von der Müllermagd und den glühenden Kohlen

Alte Leute erzählen manchmal etwas vom „Geldbrennen". Damit soll es folgende Bewandtnis haben:

Früher gab es keine Sparkassen und Banken, denen die Leute ihr erspartes Geld zur Aufbewahrung und Verzinsung anvertrauen konnten. Daher steckten unsre Vorfahren ihre gesparten Groschen und Taler in einen Beutel oder gar in einen Strumpf. Dann versteckten sie diesen Schatz in dem dunkelsten Winkel des Hauses, oft unterm Strohsack im Bette. Sie meinten, so könnte ihnen ihr ersparter Schatz nachts nicht gestohlen werden. Andre Vorsichtige taten ihr Geld in einen Topf, der mit einem Deckel verschlossen wurde, und vergruben den Topf im Stall unter der Krippe oder im Garten an einer sicher scheinenden Stelle. Ein großer Stein kennzeichnete den heimlichen Ort. Noch andre vermauerten ihren Schatz in der Wand des Hauses.

Wer sein Geld auf diese Art versteckt hatte, glaubte, sicher schlafen zu können.

Selbst als in jüngerer Zeit die Sparkassen bekannter wurden, blieben unsre guten Großeltern doch noch lange ihrem alten, übernommenen Brauche treu. Sie hatten kein Vertrauen zu den neuen Sparkasseneinrichtungen, wo in große und kleine Bücher so viele Kringel, Striche und Punkte mit Feder und Tinte gemalt wurden, daß einem die Augen schier übergingen, wenn man darauf sah. Denn die meisten unserer Voreltern konnten weder lesen noch schreiben und jedes beschriebene Blatt Papier besahen sie mit Mißtrauen. Daher meinten sie denn auch, wenn sie ihr schönes Geld erst auf solch einer Sparkasse untergebracht hätten, so würden sie es wahrscheinlich nie wiedersehen; denn mit einer Quittung oder einem Sparkassenbuche wußten sie nichts anzufangen, und sie versteckten daher ihr Geld weiter wie vorher. —

In Kriegszeiten galt das V e r g r a b e n des Geldes als ganz besonders empfehlenswert. Wenn dann der Krieg beendet, war von den Menschen aber oft keine Spur mehr zu finden. Sie waren vor den Feinden geflohen, oder ansteckende Krankheit hatte sie dahingerafft, oder sie waren andern Schrecken und Gefahren des Krieges erlegen. Mancher vor dem Kriege blühende Ort war nach dem Kriege nur noch ein großer Schutt- und Trümmerhaufen, in dem ein glücklich Zurückkehrender den Platz seines Wohnhauses nur schwer erkennen und noch schwerer die Stelle finden konnte, wo er sein Geld vergraben hatte. So mußte dann das Geld oft an seinem dunklen Platz in der Erde bleiben.

Aber es brauchte gar nicht einmal ein Krieg an dem Verluste des Geldes schuld zu sein. Zuweilen geschah es, daß Eltern ihren Kindern mitzuteilen vergaßen, wo sie ihre Spargroschen versteckt hatten. Trotz vielen Suchens konnten dann die Kinder nach dem Tode des Vaters oder der Mutter das vergrabene Geld nicht finden.

So kam es, daß unter den Leuten die Rede von in der Erde verborgenen Schätzen und vom „Geldbrennen" umging. Geheimnisvoll wurde nämlich berichtet, daß solch vergrabenes Geld vom Teufel behütet würde. Damit es nicht roste, rühre es der Böse mit zwei Gesellen des Nachts in hellem Feuer tüchtig durcheinander.

Weiter wurde erzählt, wenn ein Mensch des Nachts zufällig solch ein Feuer sähe und ihn die Lust nach dem verborgenen Schatze überkäme, so müsse er, ohne ein Wort zu sprechen, einen Stiefel oder einen Schuh ausziehen und diesen in das Feuer werfen. Dann aber müsse er, ohne sich umzublicken, rasch nach Hause eilen. Der Stiefel oder Schuh verbrenne n i c h t. Am andern Tage aber könne er sich mit einem Spaten auf den Weg machen zu dem Platz, wo der Schuh oder der Stiefel lag und den Schatz heben. —

Solche und ähnliche Geschichten vom „Geldbrennen" erzählten sich die Leute.

Nun hört aber schnell die Erlebnisse einer Müllermagd.

Ein Müller aus der Umgegend W i t k o w o s hatte einst eine neue Magd gemietet. Bei ihrem Dienstantritt wurde ihr ganz besonders eingeschärft, sie solle ja nicht vergessen, abends das Feuer im Kamin mit Asche zu bedecken, damit sie es früh schnell neu anfachen könne. Damals kannte man unsre Schwefelhölzchen noch nicht, und es war recht mühselig, mit Feuerstein, Stahl und Zunder sich Feuer zu schlagen.

Aber das neue Dienstmädchen war vergeßlich, und als sie eines Morgens die Frühstückssuppe abkochen wollte, stand sie vor dem kalten Herde. Wo war nun schnell Stahl und Zunder? — In der Eile konnte sie beides nicht finden. Wie sollte sie nun Feuer bekommen? — Arme Magd! Bald kommen das andre Gesinde und die Müllersleute zum Frühstück! Na, die Müllerin wird schön schelten, wenn die Suppe nicht fertig ist! — In der Angst ergreift das Mädchen einen Topf, um sich darin vom Nachbar Kohlen zu borgen.

Wie sie vor die Tür tritt, sieht sie zwischen den Gehöften des Müllers und seines Nachbars drei Männer bei einem hellen Feuer beschäftigt. In der Meinung, daß Handwerksburschen, die auf der Wanderschaft sind, sich dort vielleicht ein Essen abkochen, läuft sie hin und bittet um ein paar glühende Kohlen. Einer der Männer wirft ihr auch eine Schaufel voll in den Topf. Sie dankt und eilt nach Haus. Doch kaum hat sie die Kohlen in den Herd geschüttet, so sind sie erloschen. Schnell holt sie in dem Topfe noch einmal Kohlen von den drei Männern. Aber auch diesmal erlöschen sie.

Unterdessen war die Müllerin aufgestanden und hatte die Nachlässigkeit der Magd bemerkt. Scheltend schickt sie diese nochmals zurück und schafft selber am Herde herum. Mit der Feuerzange will sie die Asche beiseite scharren und vernimmt dabei einen metallenen Klang. Sie sieht genauer hin und erblickt viele blanke, harte Taler. Wie kommen die denn dahin? — Verwundert ruft sie ihren Mann herbei. Der weiß aber auch nichts anderes als — daß das Geld im Beutel b e s s e r aufgehoben sei. Und eilig machen sich beide ans Auffammeln.

Jetzt kommt auch die Magd wieder zurück; diesmal aber mit hellglühenden Kohlen im Topfe. Sie entschuldigt sich ihres langen Ausbleibens wegen. Denn da die Handwerksburschen nicht mehr da waren, mußte sie bis zum Nachbar gehen. Auf dem Rückwege habe sie an der Feuerstelle den alten Schäfer Martin getroffen, der ihr ganz Absonderliches erzählt habe. Sie hätte sich darauf ordentlich gefürchtet, so daß der Schäfer mit ihr gegangen sei.

Neugierig gehen der Müller und seine Frau hinaus, um sich auch vom Schäfer berichten zu lassen. Der Schäfer erzählt folgendes: Auch er hatte das Feuer bemerkt. Er war auf dem Wege nach einem nahen Gute, um dort nach erkrankten Schafen zu sehen. Da es ein kalter Morgen war, wollte er sich an dem Feuer am Wege etwas aufwärmen und ging darauf zu. Die Müllermagd hatte er auch hinlaufen sehen. Aber ehe er das Feuer erreichte, war es erloschen. Trotzdem ging er auf die Stelle zu und fand zu seinem großen Erstaunen nur einen Haufen U n r a t. Die drei Männer waren wie fortgeweht. Er durchsuchte den Schmutzhaufen mit seinem Schäferstabe; dabei wühlte er blanke Geldstücke heraus. Als er sich danach bückte, verschwanden sie, und seine Hand faßte in den Schmutz. Ein Teufelskopf mit Hörnern fuhr aus der Erde, lachte höhnisch und machte dem Schäfer eine lange Nase. —

Die Müllersleute hatten nun natürlich nichts Eiligeres zu tun, als nach ihrem so rätselhaft gefundenen Gelde zu sehen, ob es vielleicht nicht auch verschwunden sei. Aber es lag noch da und ihnen passierte auch nichts Merkwürdiges damit; vielleicht darum, weil sie einen Teil davon den Armen gaben.

Die Magd aber wunderte sich noch lange Zeit nachher darüber, daß die Müllerin sie ihrer Vergeßlichkeit wegen nicht mehr gescholten hatte. —

Margarete Nachtigal.

---

## Bachlied.

Von Wilhelm M ü l l e r - R ü d e r s d o r f

So singt der muntre Bach:
„Ihr Gräser, werdet wach!
Ihr Gräser all', ihr vielen,
Hört meine Laute spielen!
Ein schöner Tag zieht ein;
Grüßt ihn, ihr Gräserlein!

Die Sonn' schwebt schon herfür
Aus blauer Himmelstür;
Im goldnen Kleid, dem zieren,
Geht lachend sie spazieren.
Hört, Gräser, mein Getön,
Und tanzt dazu mir schön!"